

für den Fortgeschrittenen ohne Zweifel von Wert; es vertieft ja das Erfassen des ganzen Problems. Aber praktisch wichtiger ist doch wohl die richtige Erkenntnis vom Wahrheitsgehalt eines Systems und damit die Prüfung auf diesen Gehalt. Es ist daher erfreulich, daß nun eine sehr berufene Hand in vorliegender Schrift am System Kants beides besorgt hat, und zwar in möglichst verständlicher Weise. Nur wäre meines Erachtens zu wünschen, daß das Irrige an Kants Erkenntnistheorie, Gotteserkenntnis, Religionsphilosophie und Ethik etwas ausgiebiger und schärfer herausgestellt worden wäre. Auf jeden Fall aber verdient diese Schrift für alle, die sich für Kant und sein System interessieren, beste Empfehlung.

Salzburg.

Dr. Josef Boldermahr.

3) **Storia ecclesiastica contemporanea (1900—1925).** Da Orazio

M. Premoli. 8° (XI et 496). Torino-Roma 1925, Marietti. L. 25.—.

Der Verfasser, Barnabiti, übernahm die mühevollen Aufgabe einer Kirchengeschichte des letzten Vierteljahrhunderts. Er hat den ausgedehnten Stoff in sieben Kapitel gruppiert: 1. Allgemeine Verhältnisse der Kirche um 1900. — 2. Leben der vier Päpste Leo XIII., Pius X., Benedikt XV. und Pius XI. — 3. Die Kirche in ihren Beziehungen zu den verschiedenen Nationen Europas. — Die vier anderen Kapitel behandeln die katholische Kirche in Asien, Afrika, Amerika und bei den Völkern Ozeaniens.

Premoli war bestrebt, in leichtfaßlicher Form die Tatsachen reden zu lassen. Persönlicher Bemertungen hat er sich im allgemeinen enthalten, auch auf Fußnoten verzichtet. In dem 3., dem umfangreichsten Kapitel, werden die kirchlichen Verhältnisse in 28 europäischen Staaten dargelegt. Das Großherzogtum Luxemburg, wo ein Internuntius akkreditiert ist und die Katholiken in heißen Kämpfen wichtige Gewissensrechte verteidigen mußten, ist nicht einmal erwähnt. Können auch noch andere Lücken nachgewiesen werden, so handelt es sich doch alles in allem um eine tüchtige, verdienstvolle Arbeit, die um so willkommener ist, da die betreffende Periode bisher noch kaum kirchengeschichtlich dargestellt wurde, abgesehen — für die Nachkriegsjahre — von dem im Erscheinen begriffenen Werte Friedrichs von Lama, „Papst und Kurie in ihrer Politik nach dem Weltkriege“. — Vielfach unerfreulich ist das Bild, das die jüngste Vergangenheit bietet. Die Gesellschaft, in zwei große Heerlager gespalten, das der ein christliches Kulturideal hochhaltenden Gläubigen und das der ungläubigen Vertreter einer rein diesseitigen, naturalistischen Zivilisation. Allenthalben harter Kampf zwischen Glaube und Unglaube. Die Kirche aber erscheint so lebensfrisch wie je, in voller Entfaltung ihrer Heilkräfte, durch die allein die kranke Welt gesunden kann und die sich besonders segensreich auswirken in den erfreulicherweise von Premoli ziemlich eingehend geschilderten katholischen Missionen. — Sein Buch ist gut ausgestattet. Leider haben Druckversehen eine Reihe von Personennamen entstellt; da steht z. B. Bollestrem (statt Ballestrem), Sanguier (Sangnier), Schaedles (Schädler), Schizer (Schützer), Todeschini (Tedeschini), Wohrmund (Wahr-mund).

Luxemburg.

Dr. Jos. Massarette.

4) **Die Wahrheit über Loreto nach den neuesten Ausgrabungen.** Von Prof. Gebhard Kresser. Graz 1926. „Sthiria“.

Es war zu erwarten, daß der eifrige Verteidiger der Uebertragung der Santa Casa (S. C.) auch nach Dr. Hüffers zweitem Band über Loreto (1921), wo dieser auf Grund der in Nazareth gegen Ende vorigen Jahrhunderts gemachten Ausgrabungen die Uebertragung bestreitet, noch weiter für seine Ansicht kämpfen werde. Mit ungeminderter Wärme und Entschiedenheit tritt er dafür ein und profert de thesauro suo nova et vetera, indem er die schon in seinen früheren Schriften vorgebrachten Argumente wiederholt und die neu erhobenen Einwände zu entkräften sucht. Von Interesse ist da vor allem, wie er den neuen Schwierigkeiten begegnet. Bei aller Hochachtung

des Eifers des Verfassers in der Verteidigung einer Sache, die ihm nicht nur als wahr, sondern auch von praktischer Wichtigkeit für die Interessen der Kirche erscheint, kann sich Referent des Eindruckes nicht erwehren, daß hiebei das Herz stärker mitgerebet hat, als es für die Feststellung der Wahrheit ersprießlich ist, und hiedurch das Auge etwas getrübt wurde.

Nicht wenig Wert legt der Verfasser auf die anno 1621 angeblich gemachte Entdeckung von Fundamenten der S. C. durch die Franziskaner Jakob v. Vendome und Thomas Obicini v. Novara. Und doch ergibt sich, wenn man, was Obicini (siehe *Diarium Terrae Sanctae*, II. Jahrg., 1909, S. 105 bis 111) und sein berühmter Mitbruder Quaresimus (*Terrae Sanctae elucidatio*, Tom. I., Lib. VII., Peregrin. III.) diesbezüglich berichten, mit den von Viald (Nazareth, 1910) veröffentlichten Ausgrabungen vergleicht, ganz klar, daß jene Entdeckung nur eine große Täuschung war.

An der mit einem Fenster versehenen Westseite der sogenannten Engelskapelle (EK) war unten, in der südlichen Hälfte die Mauer sehr schadhaft. Bei Entfernung der Steine an der schadhaften Stelle sahen die Patres, daß diese 2 palmi (ca. $\frac{1}{2}$ m) dicke Mauer auf Mosaikboden ruhte. Durch diese Oeffnung war eine andere hinter der vorgenannten befindliche Mauer zu sehen. Die (eigentlich nur annähernd) rechteckige EK war innen an der Westwand 14 palmi breit und hatte eine Länge von 36 palmi. Obicini hatte einen Grundriß der S. C. zur Hand, auf dem die innere Breite derselben mit 18, die Länge mit 40 palmi angegeben war. Bei der Annahme, die 14 palmi breite und 36 palmi lange EK habe wie an der schadhaften Stelle ebenso ringsherum eine 2 palmi starke Mauer und bei der Annahme, die S. C. sei, als sie in Nazareth war, ad sustentandam fabricam et exornandam interiorum Domum, nach innen mit einer 2 palmi starken Mauer verkleidet worden, paßte die EK vortrefflich in die S. C. hinein. Besonderen Eindruck machte auf die Patres zudem die vermeintliche Uebereinstimmung der Türen der S. C. mit den Türen der EK. Der betreffende Teil des Berichtes wurde, weil von Quaresimus nicht zitiert, vielfach nicht beachtet, bedauerlicherweise auch von denen, welche die neuesten Ausgrabungen vornahmen. Jakob und Thomas wußten offenbar nicht, daß bis in das 16. Jahrhundert hinein die S. C. in Loreto nur eine Türe hatte, sondern stellten sich vor, die der Verkündigungsgrotte (VG) vorgebaute S. C. habe bereits in Nazareth mehrere Türen gehabt, denen in der inneren Verkleidung, d. h. in der EK ebenso viele Türen entsprochen haben mußten. Auf der Nordseite hatte die S. C. eine sie mit der VG verbindende Türe, die später vermauert wurde, wie es auf dem Grundriß angegeben war. Dieser einstigen Türe entsprach in der Nordwand der EK der Eingang in die VG. Eine andere befand sich im westlichen Teil der Südseite, wie es der Grundriß angab. Diese galt den Patres als die zur Zeit Christi zum Verkehr nach außen dienende eigentliche Haustüre der S. C. An dieser Stelle der EK bestand keine Türe mehr, wohl aber waren da noch Spuren einer einstigen Türe zu sehen. Obicini ließ sie wieder herstellen und sie diente von da ab als Eingang in die EK. Die S. C. hatte nach dem Grundriß auf der Südseite noch eine zweite Türe im östlichen Teil, quae post altare ad interiorem Domus locum ducit. Diese hieß Obicini nicht für ursprünglich aus der Zeit Christi; seiner Meinung nach war sie in Nazareth später pro intrantium commodo ausgebaut worden. Ihr entsprach in der EK die bislang benützte Türe, die auch Quaresimus bei seinem ersten Besuch Nazareth's im Gebrauche vorfand, nicht mehr aber bei seinem zweiten Besuch, da sie Obicini hatte vermauern lassen. Wie man sich die (2 bis 3 m) tiefe Lage der EK einfach durch allmähliche Anhäufung von Schutt erklärte, sagt Quaresimus ausdrücklich (Kap. I.). Da scheinbar alles so klappte, zweifelten Jakob v. B. und Thomas v. N. nicht im geringsten mehr an ihrer Entdeckung des Fundamentes der S. C. Die schadhafte Mauer wurde ausgebessert. Weitere Versuche bezüglich der übrigen Mauern der EK und der Bodenbeschaffenheit vor derselben wurden nicht angestellt. — Daß

die Uebereinstimmung betreffs der Türen auf irriger Annahme beruhte, ist ohneweiters klar. Die anderen Annahmen erweisen sich nach den neuesten Ausgrabungen ebenfalls als irrtümlich. Zu guter Letzt stellt sich noch klar heraus, daß das damals sichtbar gewordene vermeintliche Stück Fundament der S. C. zu einer Mauer gehörte, die ebenso wie die davor stehende Westwand der EK auf Mosaikboden ruhte; denn an der Westseite der EK wurden bei den neuesten Ausgrabungen drei hintereinander stehende Mauern abgetragen, die alle auf einem jetzt noch erhaltenen Mosaikboden standen (Biaud, S. 86).

Für die Frage, ob die S. C. einstens vor der Verkündigungsgrotte stand, ist freilich die Feststellung dieser Täuschung keineswegs entscheidend; jedoch erregt die Sicherheit, mit der Kresser auch in dieser Schrift diese Entdeckung des Fundamentes der S. C. behauptet und indirekt zur Entkräftung der neuen Schwierigkeiten verwertet, sowie seine Deutung des Berichtes Obicinis kein besonderes Vertrauen auf seine Objektivität bei den sonstigen Lösungsversuchen. Die neuen Schwierigkeiten bestehen darin, daß verschiedene bei den neuesten Ausgrabungen vorgefundene Dinge (ein großes, eine griechische Inschrift aufweisendes Bodenmosaik westlich der EK; ferner außerhalb der EK dort, wo man einstens nur Schutt vermutete, Reste des 1'80 m höher gelegenen Bodens der großen Kreuzfahrerkirche, ein altes Grab und bedeutend über das Niveau der EK emporragende Felsenpartien) es als unmöglich erscheinen lassen, daß vor 1291, dem Jahre der Uebertragung der S. C., vor der VG ein Bau von den bestimmten und bekannten Dimensionen der S. C. stehen konnte. Hüffer befaßt sich besonders mit dem Mosaikboden, dessen Entstehung unter anderen der von ihm eigens hierüber befragte Herausgeber des *Oriens Christianus*, Dr Anton Baumstark, dem 5. oder 6. Jahrhundert zuweist. Leider ließ sich Hüffer, anstatt sich darauf zu beschränken, die Funde auf ihre Vereinbarkeit mit einem gleichzeitigen Vorhandensein der S. C. zu prüfen oder dieses getrennt zu tun, dazu verleiten seine Arbeit mit einer Art Rekonstruktion des einstigen Wohnhauses Mariens zu verquicken, bei der er um so weniger Glück hatte, als er wichtige Angaben Biauds unrichtig auffaßte.

Anzuerkennen ist, daß sich Kresser mit dem Mosaik denn doch nicht so leicht abfindet wie Rinieri, welcher (Bd. I, S. 132) dem Leser eine angeblich schematische Skizze vorführt, die in bezug auf die Größenverhältnisse, auf die es hier ankommt, ein geradezu irreführendes Zerrbild ist. Wie sich Kresser trotz seines lebhaften Stiles durch seinen Eifer nicht zu allzu heftigen Ausdrücken hinreißen läßt, so bringt er (S. 57) einen der Wirklichkeit entsprechenden Grundriß und fühlt wenigstens die Schwierigkeit, die ein an dieser Stelle so ausgedehntes Mosaik aus der Zeit vor der Uebertragung der S. C. bieten würde. Er begegnet ihr in resoluter Weise mit der These (S. 72), das Mosaik müsse erst in der Zeit zwischen 1291 und 1620 entstanden sein. Er hilft sich mit der Annahme einer zeitweiligen griechischen Invasion, bei der es den Griechen gelungen wäre mit Zustimmung der Mohammedaner am Orte der Verkündigung Fuß zu fassen (S. 66). Jedes positive Zeugnis fehlt zwar hierfür, doch scheint ihm das leicht annehmbar. Ob nicht zu leicht? Der terminus ad quem wäre jedenfalls der Mauern wegen, die 1620 schon seit geraumer Zeit auf dem Mosaik standen, bedeutend zurückzuschieben. Zu bedenken wäre auch die Fähigkeit der Griechen im Festhalten an heiligen Stätten, zumal wo sie sich noch in legaler Weise eingenistet hätten. Ueberdies setzt das Mosaik und die damit verbundene Grabanlage einen stattlichen Oberbau voraus, der dann auch erst nach 1291 von den Eindringlingen aufgeführt worden wäre. Die in weiten Abständen sich folgenden Pilgerberichte aus dem 14. und 15. Jahrhundert über den Zustand der heiligen Stätte lassen eine solche Invasion zum mindesten als äußerst unwahrscheinlich erscheinen. Kresser sucht seine These anderswie zu beweisen. „Wenn aus anderen historischen Gründen eine spätere Entstehung der Mosaik sich ergibt, so muß

die Schrift eben als eine Nachahmung früherer Vorbilder erklärt werden" (S. 70). Allerdings, wenn . . . Wenn aber Kresser solche Gründe in den bekannten Berichten der drei Pilger Daniel, Dietrich und Phokas zu finden glaubt und dazu die Entdeckung von 1621 geltend macht, als ob jene Pilgerberichte aus dem 11. Jahrhundert das damalige Bestehen des Mosais und der damit zusammenhängenden baulichen Anlagen ausschließen würden, so erweist sich bei ruhiger und genauerer Prüfung der Texte seine Auslegung derselben als ungeeignet, seine These zu beweisen, so daß andere noch fernerhin sich auch auf diese Pilgerberichte berufen werden, um das Vorhandensein der S. C. vor der VG zu bestreiten.

Wien.

Anton Jost S. J.

5) **Karitas und Volksepidemien.** Von Dr Franz Meffert. (Schriften zur Karitaswissenschaft, Bd. I.) Freiburg i. Br. 1925, Karitasverlag.

Der bekannte Verfasser hat ein großes Material aus der Geschichte der Medizin zusammengetragen, um die Leistungen der Karitas in ihrem Kampfe mit den großen Seuchen aufzuzeigen. Sehr eingehend wird die Lepra behandelt, die ja heute keine nennenswerte Rolle mehr spielt, ferner das „heilige Feuer“, das keine Infektionskrankheit ist, sondern den Folgezustand nach Ergotin- oder Mutterformvergiftung darstellt; am ausführlichsten sind die großen Pestseuchen des 3. Jahrhunderts, in Karthago, in Alexandria, unter Maximinus Daza, schließlich das „große Sterben“ im 14. Jahrhundert geschildert. Weder die Antike, noch der moderne Philanthropismus können die Wunderwelt der Karitas begreifen, sondern nur das dogmatische Christentum, das die europäische Menschheit erst zu den Riesenleistungen der hilfsbereiten Nächstenliebe erzogen hat. Die Kirche wird auch in Zukunft immer die heroischen Männer und Frauen finden, die im Kampfe gegen die Seuchen selbst ihr Leben in die Schanze zu schlagen bereit sind.

Linz.

Dr Hamann.

6) **Kulturwende und Katholizismus.** Von Max Pribilla (117).

München 1925, Dr Pfeiffer u. Co. M. 3.—.

Bereits im Juli 1924 hatte der Jesuitenpater Pribilla in den „Stimmen der Zeit“ einen Aufsatz unter der Überschrift „Kulturwende und Katholizismus“ veröffentlicht. In erweiterter Form hat er nunmehr dasselbe Thema in der vom Franziskanerpater Erh. Schlund herausgegebenen Schriftenreihe „Zur religiösen Lage der Gegenwart“ bearbeitet. In fünf Kapiteln behandelt er: Kulturwende, Katholizismus und Protestantismus, Katholizismus und Vergangenheit, Katholizismus und moderne Philosophie, die Aufgabe der Katholiken in der Kulturkrisis unserer Zeit. Mit Recht betont Pribilla S. 19: „Es handelt sich in der Stunde der Gegenwart im wesentlichen gar nicht um eine zahlenmäßige Verschiebung zwischen den Anhängern dieser oder jener Konfession oder Weltanschauung. Dagegen drängt die Zeit auf sachliche Untersuchung der bestehenden Gegensätze.“ Der Verfasser scheut den Kampf nicht. „Auch der Kampf kann Menschen binden, wenn er mit lauterem Herzen und mit ritterlichen Waffen geführt wird; denn über solchem Kampfe schwebt in nie verwelkender Schöne das Wort des großen Augustinus: „Siegen kann nur die Wahrheit, und der Sieg der Wahrheit ist die Liebe“ (S. 20). Pribilla gehört nicht zu jenen Optimisten, welche im Anschluß an den Untergang des Deutschen Reiches nun schon die katholische Kirche in allem Glanze sich ausbreiten sehen. „Man kann nicht sagen, ob aus dem kulturellen Zusammenbruch Europas ein neuer Frühling des Christentums hervorgehen wird, oder ob wir noch tiefer in Nacht und Elend untertauchen werden, ehe wir durch diese furchtbare Erfahrung die Unentbehrlichkeit des Christentums wieder erkennen“ (S. 24). S. 29 f.: „Es handelt sich in der Gegenwart nicht um eine Massenrückkehr zur katholischen Kirche. Zu einer solchen Bewegung fehlen sowohl auf protestantischer als auf katholischer Seite die notwendigen Voraussetzungen.“ Und S. 72: „Zu einer Triumphstimmung unsererseits